

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 10

Artikel: Segen und Unsegen [Fortsetzung]
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 · 1911

Photographische Bilder und Zeichnungen, die sich zur Illustration der „Berner Woche“ eignen, werden jederzeit entgegengenommen von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern.

25. März

□ □ Segen und Unsegen. □ □

Don Jeremias Gotthelf.

— Fortsetzung. —

Da nahm er endlich das Herz in beide Hände, denn der Meister war ein stolzer Mann, und die Knechte besannen sich dreimal, ehe sie einmal mit ihm sprachen oder ihm gar widerredeten, und sagte: „Meister, d'r tußig Gottswille, v'rnütiget Gottes Glück und Segen nicht so; ich darf nicht mehr warten, man weiß ja nicht, was es geben könnte!“ Da sagte der Meister: „So geh und sieh, wie weit du kömmt mit Gottes Glück und Segen, aber unter mein Dach komm mir nicht wieder!“

Klaus ward ein großer Mann und meinte, wenn er rede, solle alles zittern, wie es geschieht, wenn unser Herrgott donnert. Er regierte in der Gemeinde, daß lange niemand gegen ihn den Mund aufstun durfte, und wenn er im Wirtshause saß, gingen die meisten gerne drei Schritte um ihn herum und saßen an einem andern Tische ab. Doch wie es ist mit den Menschen, Schmeichler gibt es an allen Orten, Leute, welche am liebsten vom Schmaroken leben. Diese saßen an seinem Tische ab, rühmten ihn dann, als ob er, Gott verzeih mir meine Sünde, unser Herrgott wäre und sie seine heiligen Engel. Saubere Engel das, welche erst den Hals voll logen und lobten und dafür den Hals voll Speise und Trank bekamen! Denn wenn Klaus für arme Leute meist nichts hatte als grobe Worte und verblümt und unverblümt zu verstehen gab, wenn die armen Leute es nicht besser haben wollten, als es ihnen zukäme, so brauchten sie nicht zu betteln, sie fänden Treffens genug an allen Wegen und Hägen, so hatte er dagegen Säcke voll Reutaler für alle, welche es ihm treffen konnten und ihn zu rühmen vermochten, daß die Wände krachten, daß es fast die Stube versprengte. Mit solchen Schmeichlern lag er oft ganze Nächte im Wirtshause, und wenn sie ihn an einem Markttage in Bern oder Burgdorf so recht zwischen sich kriegen konnten, so wußte kein Mensch, wann er heimkam. Es war ihm nicht um den Wein, sondern ums Schmeicheln, und wenn er sich betrank, so war es anfangs nur so gleichsam im Vergeß und um die Freude zu wässern, welche er hatte im Gemüte, wenn man ihn so recht gräulich erhob, daß es ganz keine Art mehr hatte.

Je mehr er draußen alles zwingen wollte, desto weniger regierte er daheim, desto weniger sah er zu seiner Sache. Er brüllte wohl zuweilen die ganze Speckseite voll und weit umher alle Höfe, daß man hätte meinen sollen, es sei dort ein Obergeneral, wie keiner sonst sei in der ganzen Welt. Aber das tat er nur so z'stößenweis, wenn er zornig war, er wußte gewöhnlich nicht warum, und abtragen tat es auch nichts. Man sah es aber auch dem Hofe bald an. Er mag mehr ertragen, als viele andern Höfe, aber wenn es einem Menschen an Nahrung und Pflege fehlt, sieht man es ihm bald von weitem an, geschweige dann einem Hofe. Wo man zum Hofe nicht sieht, sieht man auch nicht zum Vieh; da geht, wenn man durch Niederlichkeit das Unglück in die Ställe pflanzt, noch viel mehr drauf in kürzerer Zeit, besonders wenn man auch mit kostbarem Vieh Hochmut treibt. Die kostbarsten Rosse, die schönsten Kühe gingen in den Boden, weiß Gott wie viel, wie mancher Knecht deswegen fortgejagt wurde. Den Fehler suchte Klaus nie am rechten Orte, und des Geldes achtete er sich wenig; er tat nur deshalb wußt, weil das ihm geschah, weil er das leiden mußte, ohne was dran machen zu können. Seine Frau war auch nicht anders. Sie war wohl etwas mehr daheim als Klaus, doch wo irgendwo eine Gelegenheit war, Staat zu machen, war sie dabei, und wenn sie schon daheim war, kümmerte sie sich um das Hauswesen gerade soviel als Klaus, wenn er nicht daheim war. Sie hatte ihre Weiber und deren das Haus voll, welche ihr alles zutrug, was sie zu vernehmen und zu erlügen vermochten, und dann wieder aus dem Hause trugen, was ihr Herz gelüstete, nachdem sie gegessen und getrunken hatten, soviel als in die Haut mochte. Was Spazen in einem Weizenfeld vermögen oder auf einem Kirschbaume, das weiß man; aber was so eine Schar Weiber in einem Hause, wo sie aus- und eingehen, verrichten, selb wissen nicht alle Leute.

Um die Haushaltung kümmerte sie sich also nicht, rührte mit keiner Hand was an, turnierte schrecklich aus mit jeder Magd, welche ihr nicht eben genug trat; verstund aber eine dieses, dann konnte sie machen, was sie wollte, und hätte

sie gestohlen wie eine Rattmaus, es war alles recht. Da sah man, daß der Bauer den Hof gut oder schlecht macht, und daß es viel ärger ist, wenn das Weib in der Küche fehlt, als wenn man das Hagelwetter über den Acker hat. Die Speckseite ermagerete und nicht manches Jahr gings, so ernährte sie bei dem großen Verbrauch die Haushaltung nicht mehr; man hatte nicht mehr Sachen genug, nicht mehr Korn genug für Brot; es mußte z'Mühle gekauft werden, es mußten Kinder zum schlachten gekauft werden und noch andere Sachen. Aber da war noch Geld genug, Kummer wegen Mangel brauchten sie nicht zu haben, und minderte das Geld, so kamen Zinse, und reicheten die Zinse nicht, zog man die Kapitalien ein oder brauchte eingegangene auf, und wie diese minderten, achtete man nicht, denn Klaus schrieb nicht auf, dazu hatte er nicht Zeit. Was trage das ab? fragte er. Was man hätte, das wüßte man, und was man nicht mehr hätte, das brauche man auch nicht mehr zu wissen. Wo Geld und Sachen genug seien, hätte man solchem wenig nachzufragen.

Aber auch die Zeit kam, wo Geld und Sachen minderten und Klaus solchem nachfrag. Klaus hatte in seinem Hochmuth im Namen der Gemeinde zu prozedieren angefangen, bald hatte er an diesen Prozessen nicht genug, er fing eigene an mit jedem, der nicht nachsagen wollte, was er vorsaßte. Er hürschete seine und der Gemeinde Angelegenheiten, sein und der Gemeinde Geld untereinander, wie man Mehl und Milch durcheinanderrührt, wenn man einen Brei durcheinander rührt. Da muß einer mehr können, als Brot essen, wenn er dieses wieder auseinanderbringen will. Etwas ward gewonnen, viel verloren, es gingen Eide, es gab Feindschaften, die Haare waren den Leuten zusammengeknüpft weit umher. Es schien kein Mensch mehr des andern Freund, es war ein Graus, dabei zu sein. Man glaubt gar nicht, was ein einziger Mann verrichten kann, wenn er z'Bösen gerätet. Und hat einmal der Teufel einen Menschen bei einem Härlein, so steht er nicht ab, bis er ihn ganz hat vom Kopf bis zu den Füßen. So ging es Klaus, er wurde alle Tage schlechter, er trieb alle Laster; was er sich alles auf das Gewissen lud, weiß Gott. Manches kam ihm aus, manches nicht; ob alle Eide falsch waren, welche er schwur, ist noch nicht an der Sonne. Was das schrecklichste war, ist das, daß Klaus manchen Hausvater nach sich zog, daß er mit ihm schlecht wurde, mit ihm zugrunde ging und andere sonst um ihre Sache kamen. Klaus rechnete nicht, Klaus brauchte nur; zwischen seinem Gelde und anderem Gelde machte er keinen Unterschied; er nahm, wo er fand; er fragte nicht: ist's Geld von der Gemeinde, ist's Witwen- oder Waifengeld? Viele Leute schüttelten die Köpfe, sagten, so könne es doch nicht immer gehen, ob denn niemand da sei, der reden dürfe. Aber es war niemand da, nicht einmal der Herr Pfarrer; einen großen Mann, wie Klaus war, anzugreifen, will was heißen, es dürfen das heutzutage noch größere nicht. Es ist ein Elend in der Welt, daß Frechheit und Uebermut Schilde sind, hinter denen die wüßtesten Leute sicher sind. Es waren wohl mindere Leute, die klagten, und Witwen und Waifen weinten, aber es half ihnen niemand, es hörte sie niemand, es stieß niemand gerne seine Arme in diesen wüßten Teig.

Endlich mußte es doch sein; Klaus, von allen Seiten um Geld bedrängt, veräußerte und verfälschte Titel; man

mußte untersuchen, wie ungerne man es auch tat. Als man einmal angefangen hatte, konnte man nicht mehr zudecken, und jetzt kam alles auf den Klaus dar; er war niemanden lieb und seine ärgsten Schmeichler tribelierten ihn jetzt am meisten. Hätte er nicht Hülfe gehabt, wo man nicht sagen darf, weil man zu ihm Sorge tragen mußte, um nicht selbst in die Tinte zu geraten, er wäre damals an oberkeitliche Kost gekommen, wie man allgemein sagte. Ach, Herr Pfarrer, es ist für die Untergebenen die schrecklichste Sache, wenn Obere und Regenten nicht sauber sind; denn dann haben die schlechten Leute ihre gute Zeit, und die braven Leute müssen es entgelten; denn da gewinnen die Schlechten von allen Seiten, und überall heißt es: schweigst du mir, so schweig ich dir. Witwen und Waifen mußten es entgelten und doch heißt es, daß verflucht sei, wer das Recht von Witwen und Waifen beuge.

Aber über Klaus kamen seine Gläubiger, und für seine Schulden einstecken wollte niemand, das hätte Geld gekostet; Gunst kostet nichts, Gunst geht auf Landeskosten. Jetzt schwand den Klaus Geld und Sachen. Gülden hatte er keine mehr, Vorräte hatte er keine; seine Frau hatte dafür gesorget, daß keine da waren; sie hatte keine aufgehäuft und die, welche sie gefunden, hatte sie längst verplämpert. Jetzt mußte er um Geld aus und lange wollte ihm niemand geben, niemand mochte mit dem Manne zu tun haben. Endlich fand er Geld, aber seine Frau mußte mit dem Weibergut den Nachgang erklären, der Hof wurde verpfändet und er konnte die Not stellen, einen großen Teil der dringlichsten Gläubiger befriedigen. Jetzt erfuhr er es aber, was für ein Unterschied es ist zwischen Zins ziehen und Zins geben und dazu ohne Gottes Glück und Segen. Sie brachten es beide nicht zum beten und arbeiten; sie dachten wahrscheinlich nie ans Zinsen, sie blieben die gleichen, sie wollten die vornehmen Leute bleiben und zeigten den alten Hochmut, und doch sah man, namentlich ihm, überall die Armut an in den verwehten Kleidern, in denen er so mager stand wie ein Zaunstecken in einer Kapuzinerkutte. Etwas mehr mußten sie zu Hause bleiben, da lebten sie in beständigem Streit. Sie hielten sich beide alles Schlechte vor, jedes dem andern seine eigenen Laster, jedes sollte schuld am Unglück sein, jedes zählte auf, was es ererbt, das andere ihm vertan; jedes mutete dem andern das Arbeiten zu, jedes forderte vom andern, daß es den Anfang mache. Kriegten sie ein Stück Geld in die Hand, machten sie es wie die Hühner, denen man Brot gibt: das Huhn, welches ein Stück in Schnabel bekommt, läuft mit demselben bei Seite, um es insgeheim zu verzehren, die andern alle ihm nach, um es ihm abzujaßen. Das ist bei den Hühnern bedauerlich, denn sie ersticken oft fast an den großen Bissen, welche sie hinunterwürgen müssen in aller Eile, geschweige denn bei Menschen.

Nach wenig Jahren war er wieder am alten Ort; betrieben von allen Seiten, ohne Geld, ohne Sachen, ohne Gottes Glück und Segen, so ist der Mensch doch wirklich mehr als arm. Er bot allem auf, sich zu retten, alle Listen, alle Ränke, aber wie gute Hunde hinter einem lahmen Hasen waren die Gläubiger hinter ihm, endlich mußte er sich ergeben und den Geldtag anrufen. Der Hof wurde versteigert und sehr wenig blieb als Rest des großen Weibergutes.

(Fortsetzung folgt.)